

# Zu Dr. Schneiders Perspektive

Von Prof. Dr. Gerhard Harig, Mitglied der Universitäts-Parteileitung

Seitdem in Nr. 17 der „Universitätszeitung“ die Debatte „Was wird aus Dr. Schneider?“ begonnen wurde, gab es an unserer Universität zahlreiche wichtige Aussprachen. Die Debatte hat über die Mauern Leipzigs hinaus Interesse erregt. Freilich hat diese Aufmerksamkeit recht verschiedene Beweggründe, was auch der Artikel in Axel Springers läugerlicher „Welt“ beweist. Bei ihren Redakteuren war offensichtlich der Wunsch Vater der Ueberschrift.

Unserer Redaktion und sicher auch den meisten Lesern, die sich an der Debatte beteiligten, geht es darum, der Sache des Sozialismus an der Karl-Marx-Universität gemeinsam mit allen ehrlichen Wissenschaftlern zum Siege zu verhelfen. Ueber die Methode im Falle „Dr. Schneider“ waren zum Beispiel Herr Schmiedel und Herr Oppermann unterschiedlicher Meinung. Aber ohne unterschiedliche Auffassungen gibt es keine Debatte. Wir haben zahlreiche Zuschriften erhalten, die in den meisten Fällen nur auszugswise veröffentlicht werden konnten. Allen, die an der öffentlichen Aussprache um „Dr. Schneider“ teilnahmen, möchten wir auf diesem Wege noch einmal danken. Die Redaktion der „Universitätszeitung“ hat Genossen Professor Dr. Gerhard Harig um das Schlusswort gebeten.

Keine bei allen bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen vor, sogar dort, wo sie sich gegen ihnen widersprechende gesellschaftliche und ökonomische Bedingungen durchsetzen müssen und dabei verzerrte Formen annehmen. Dr. Schneider irrt sich, wenn er annimmt, er könne ohne sozialistische Arbeitsmethoden mit alten bürgerlichen Vorstellungen über Gesellschaft und Wirtschaft und vom Wesen der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Arbeit heute noch ein hervorragender Wissenschaftler werden.

Wir wollen Dr. Schneider getreu der Linie unserer Partei nicht „in Frieden lassen“, sondern ihm durch Aussprachen und offene Kritik helfen, seine falsche Position und seine irrtümliche Ansicht aufzugeben, sein Blickfeld zu erweitern und das Neue verstehen zu lernen. Dabei sollten Dr. Schneider und wir selbst immer im Auge behalten, daß sich die Kritik gegen seine falschen Anschauungen, aber nicht gegen seine Person richtet. Um den Selbstlauf zu überwinden, sollten auch seitens der Universitätsorgane für die Angehörigen des Lehrkörpers und der Assistentenschaft Möglichkeiten geschaffen werden, den wissenschaftlichen Sozialismus und die Grundlagen der Politik unseres Staates zu studieren. Mit dem gewiß richtigen Hinweis mehrerer Diskussionssteilnehmer, daß jeder Fall einzeln und individuell behandelt werden müsse, ist leider nur zu oft die Erscheinung verbunden, daß in Wirklichkeit gar nichts geschieht oder daß man sich mit Dr. Schneider erst dann beschäftigt, wenn er bereits ein „Fall“ geworden ist.

Jeder Wissenschaftler ist für uns wertvoll, und ich glaube nicht, daß sich ein echter Wissenschaftler auf die Dauer der gesellschaftlichen Wahrheit verschließen und der Parteinahme für die Wahrheit ausweichen kann.

Deshalb möchte ich meine Schlußfolgerung mit der Aufforderung an Dr. Schneider schließen, aktiv und bewußt an seiner eigenen sozialistischen Bewußtseinsbildung zu arbeiten und mit der Aufforderung an alle fortschrittlichen Kräfte der Universität, ihm durch Beharrlichkeit, Geduld, Kritik und Offenheit dabei zu helfen.



Hervorragende Gelehrte waren Gäste der Leipziger Historikertagung. Prof. Dr. A. L. Sidon, Prof. A. S. Jerusalemski, Prof. Dr. Leo Stern, Franz Dahlem und Prof. Dr. Albert Scheiner (von rechts nach links) im Gespräch während einer Konferenzpause.

## An die Traditionen der deutschen Medizin anknüpfen

Bei der Entwicklung unserer Medizinischen Fakultät zu einer sozialistischen Fakultät können wir anknüpfen an die besten Traditionen der deutschen Medizin. Zwei Gesichtspunkte sind es vor allem, die hier zu berücksichtigen sind: In den Jahren bis 1933 wirkten in Deutschland eine große Anzahl sozialistischer und kommunistischer Ärzte. Sie arbeiteten vorwiegend in den Wohnvierteln des Proletariats der deutschen Großstädte, und viele unserer Genossen erinnern sich heute noch mit Hochachtung und Liebe ihrer segensreichen Tätigkeit, sei es auf dem Wedding in Berlin oder in Leipzig-Lindenau. Sie waren nicht nur Ärzte der Arbeiterbevölkerung, sondern gleichzeitig für ihre Patienten Kämpfer und Lehrer des Sozialismus. Es wird Aufgabe sowohl der Geschichte der Medizin wie der Geschichtsschreibung der Arbeiterklasse sein, ihre Rolle zu würdigen und ihre

Leben und Wirken den jungen Medizinstudenten als Vorbild zu zeigen.

Zum Zweiten gilt es, bei der Entwicklung der sozialistischen Medizinischen Fakultät die große wissenschaftliche Tradition der deutschen Medizin auszuwerten, die im 19. Jahrhundert an der Spitze der medizinischen Wissenschaft der ganzen Welt stand. Die Leipziger Medizinische Fakultät nahm dabei einen hervorragenden Platz ein. Hier wirkten und arbeiteten auf materialistischer Grundlage um die Jahrhundertwende die Pathologen Kronhain und Marchand, der Internist Strömpell und der Physiologe Ludwig, dessen Ruf Pawlow nach Leipzig führte.

Hier gilt es nun anzuschließen und die materialistischen Auffassungen weiterzuentwickeln, indem man den dialektischen Materialismus auf allen Gebieten der medizinischen Forschungen bewußt anwendet. Dr. med. Inge Leitz

## Dozenten in der Zone gefährdet

SED-Blatt fragt: Soll man Dr. Schneider in Frieden lassen?

Ein Musterbeispiel westlicher „Objektivität“: Unter dieser falschillustrierten Ueberschrift kündigte die in Hamburg erscheinende Zeitung „Die Welt“ am 19. November „ideologische Säuberungsaktionen“ in unseren Universitäten an. Natürlich glauben sie selbst nicht daran. Daß sich an diesen plumpen Lügen nun auch Zeitungen beteiligen, die früher eifrig auf ihren Ruf bedacht waren, zeigt, wie hoch dem Adenauer-Staat bereits das Wasser steht.

erleichtern. Vor allen Dingen und in erster Linie muß Dr. Schneider selbst umdenken lernen, wenn er ein geachtetes und brauchbares Mitglied unseres Lehrkörpers und unserer Assistentenschaft, sowie ein erfolgreicher Wissenschaftler sein und bleiben will. Unsere Forderung besagt also nicht, daß Dr. Schneider von vornherein als unbrauchbar verworfen, sondern daß er durch unsere Gesellschaft mit neuen tieferen Einsichten ausgerüstet werden soll.

Die Aufgaben, die dem Lehrkörper und der Assistentenschaft heute an unserer Universität gestellt werden, sind außerordentlich groß. Wir wollen die Wissenschaft in den Dienst des Aufbaus des Sozialismus stellen, um mit ihrer Hilfe die Fragen des materiellen und gesellschaftlichen Lebens unseres Landes und Volkes richtig zu lösen. Wir wollen das kulturelle Niveau unserer ganzen Bevölkerung heben, damit sie selbständig weiter vorwärtsgen kann und nicht den Irrweg beschreitet, den ihr Reaktionäre, Faschisten und Militaristen in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart immer wieder gegewiesen haben und weisen. Zu diesen ehrenvollen Aufgaben sind die Universitäten in unserem Arbeiter- und Bauern-Staat aufgerufen.

Selbstverständlich erfordert die Lösung dieser Aufgaben eine Aenderung unseres Bewußtseins, sie verlangt, daß wir uns mit den Grundlagen des Marxismus-Leninismus bekannt machen, daß

volle Zusammenarbeit der Wissenschaftler mit allen Schichten unserer Bevölkerung. Sie fordert kameradschaftliche Zusammenarbeit von alter und junger Generation und eine enge Verbindung von Theorie und Praxis, Wissenschaft und Produktion.

Diesen Merkmalen hat die sowjetische Wissenschaft und Technik ihre großen Erfolge zu verdanken. Ich möchte sogar behaupten: sie liegen im

### Diskussionsbeitrag zur sozialistischen Medizinischen Fakultät

## Als Prophylaktiker zu den Gesunden gehen

Von Dr. med. Dietrich Tuizke, kommissarischer Direktor des Instituts für Sozialhygiene

Die wissenschaftliche Sozialhygiene blickt in Deutschland auf eine mehr als fünfzigjährige Tradition zurück. Trotzdem besaß die sozialhygienische Lehre und Forschung an den deutschen Universitäten bis in unsere Tage lediglich beschränkte Entfaltungsmöglichkeiten. Im Kaiserreich erfolgte schüchtern die Zulassung vereinzelter Extraordinariate, zu denen sich in der Weimarer Republik nur der Lehrstuhl für Sozialhygiene an der Universität zu Berlin gesellte. Von 1933 bis 1945 wurde dann die Sozialhygiene durch die Rassenhygiene nationalsozialistischer Prägung verdrängt.

Diesem Umstand ist es im wesentlichen zuzuschreiben, daß die seit 1951

erfolgte Aufnahme der Sozialhygiene in den Studienplan für Mediziner und Zahnmediziner an den Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik vielfach den Eindruck des Neuen erweckte. Das soziale Moment, um dessen Anerkennung sich deutsche Sozialhygieniker bereits vor einem halben Jahrhundert bemühten, gebietet heute in allen Kulturstaaten der Welt zum festen Bestandteil medizinischer Lehre und Forschung. Nur in Deutschland, dem Mutterland der wissenschaftlichen Sozialhygiene, hat

Eine derartige Sozialhygiene erweist sich für uns als zu eng. Wir leben in einem Arbeiter- und Bauern-Staat, dessen Regierung die Interessen der Werktätigen vertritt. Hierzu gehört auch ein Gesundheitsschutz, der den Bedürfnissen einer den Sozialismus aufbauenden Gesellschaft gerecht wird und der gesamten Bevölkerung die Leistungs- und Genüßbarkeit bis ins Alter zu erhalten sucht. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen und der hohe Stand der diagnostisch-therapeutischen Medizin

mit der Bereitwilligkeit der Ärzte, neben der Behandlung Kranker künftig auch die Betreuung Gesunder zu übernehmen. Träger der sozialhygienischen Idee muß darum die gesamte Ärzteschaft sein, die über gutes Rüstzeug sowohl der Therapie als auch der Prophylaxe verfügen muß. Das Aneignen spezifischer Kenntnisse, wie sie für die Lebensgestaltung und Erziehung des Volkes erforderlich sind, kann allerdings nicht dem Selbstlauf oder der Neigung des einzelnen überlassen bleiben. Ihre Vermittlung muß vielmehr in zweckmäßiger und zielbewußter Weise von hierfür verantwortlichen Instituten übernommen werden. Hier liegt eine wesentliche Aufgabe des Instituts für Sozialhygiene.

Im Rahmen der Hochschulen fällt ihnen eine größere Bedeutung zu, als vielfach noch angenommen wird. Ihre Aufgaben lassen sich dahingehend zusammenfassen: 1. Ueberzeugung des Studenten von der Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung des gesunden Menschen und seiner Betreuung; 2. Ueberwindung der irrigen Auffassung vom Nur-Arzt, der das nun plus ultra seiner Kunst in der Heilung von Krankheiten sieht; 3. Erziehung zum politischen Menschen, der sich zu jeder Stunde der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewußt ist. Die Wichtigkeit dieser Aufgaben, deren Erfüllung ein wesentlicher Beitrag zur weiteren und rascheren Entwicklung des Sozialismus ist, läßt es uns wünschenswert erscheinen, schon vor dem fünften Studienjahr auf unseren medizinischen Nachwuchseinfluß gewinnen zu können. Je früher die Aufmerksamkeit unserer Studenten auf das Neue gelenkt wird, desto eher werden wir Ärzte erhalten, die nicht nur in ihrem Sprechzimmer warten, bis Kranke zu ihnen kommen, sondern die ebenso als Prophylaktiker zu den Gesunden gehen.

Der von klinischer Seite, z. B. von L. v. Krehl und R. Siebeck immer wieder betonten Auffassung, daß die Heilung von Krankheiten die Hauptaufgabe des ärztlichen Standes sei, muß mit aller Deutlichkeit entgegengehalten werden, daß Ärzte wie S. Neumann bereits vor 100 Jahren erkannt haben, daß ein Arzt erstens die Gesundheit zu erhalten, zweitens Krankheiten zu verhüten und erst drittens Krankheiten zu heilen vermag! Nur ein Anknüpfen an diese bewährten Traditionen wird uns die Erziehung einer Ärztesgeneration ermöglichen, die ihren Aufgaben beim Aufbau des Sozialismus gerecht werden kann.

Das praktische Durchführen sozialhygienischer Maßnahmen steht und fällt



Psychoprophylaktische Geburtschmerzänderung nach Erfahrungen der Sowjetwissenschaft in der Frauenklinik unserer Universität — eine seit Jahren bewährte Methode. Unser Bild zeigt Frauen bei der Ausgleichs- und Kräftigungsgymnastik.

dieses Fachgebiet unter der Ärztes- und Studentenschaft nicht genügend Anklang gefunden.

Häufig hören wir bei uns die Auffassung, daß „wirkliche“ Sozialhygiene etwas anderes als das von uns Dargebotene darstelle. Fragt man dann, was unter „wirklicher“ Sozialhygiene verstanden werden soll, so erfährt man, daß hierfür die Präventiv- oder Sozialmedizin westlicher Länder angesehen wird! An diesem Punkt müssen sich jedoch die Geister scheiden: denn die Sozialhygiene westlicher Länder trägt trotz aller begrüßenswerten Bemühungen den Stempel des Kapitalismus. Sie kann ihre Aufgabe bestenfalls in bürgerlichen Reformen verwirklichen, ohne die durch Klassengegensätze bedingten Unterschiede in den gesundheitlichen Verhältnissen der Bevölkerung beseitigen zu können.

sind die Grundlagen für den Aufbau einer umfassenden Prophylaxe, deren Schwergewicht nicht allein auf dem rechtzeitigen Erkennen von Krankheiten, sondern im Stärken der Gesundheit durch Schaffung günstiger Arbeits- und Lebensbedingungen liegt. Im Erforschen der komplexen Wechselwirkungen zwischen Organismus und Umwelt, im Beseitigen aller schädlichen und im Fördern aller positiven Einflüsse beruht somit das Wesen der wahren Sozialhygiene. Revolutionär an ihr ist die Aufgabe, die Umwelt zum Vorteil des Menschen umzugestalten oder den Menschen bewußt an die Umwelt anzupassen, eine Aufgabe, die sich nur in der sozialistischen Gesellschaft verwirklichen läßt.

Das praktische Durchführen sozialhygienischer Maßnahmen steht und fällt

schreibung nichts anderes verfolgen, als sich selbst re. zu waschen, damit die Volksmassen Westdeutschlands nichts gegen sie unternehmen, wenn sie diesmal im Auftrag der NATO den dritten Weltkrieg vorbereiten. In diesem Zusammenhang war der Diskussionsbeitrag von Generalmajor a. D. Dr. Korfas außerordentlich bedeutend, der den wahren Verlauf der Schlacht bei Stalingrad schilderte und die darüber in Westdeutschland erscheinende läugerliche Literatur brandmarkte. Ebenso gespannt lauschten die Zuhörer dem Vortrag von Generalleutnant a. D. Bannler, der über die Rolle der deutschen Geheimdienste bei der Vorbereitung und Durchführung des zweiten Weltkrieges sprach. Er wies nach, daß zum Beispiel der „Führer der Sudeten-Deutschen“, Henlein, und andere aus der Nazizeit bekannte Persönlichkeiten langjährige Agenten der Organisation Canaris waren.

Das Protokoll dieser deutsch-sowjetischen Historikertagung wird allgemein mit großer Spannung erwartet. Es wird den großen Erfolg dieses Kongresses erst richtig deutlich werden lassen.

Im Anschluß an die deutsch-sowjetische Historikerkommission tagten vom 2. bis 4. Dezember in den Räumen der Historischen Institute unserer Universität die deutsch-polnische und die deutsch-schweizerische Historikerkommission. Auch ihre Arbeit war für die marxistische Geschichtswissenschaft von größter Wichtigkeit. Die Historiker dieser volkdemokratischen Länder vereinbarten mit ihren Kollegen in der DDR gemeinsame Arbeitsprogramme und den ständigen Austausch ihrer Erfahrungen und Materialien, so daß von ihrer Arbeit vor allem für die Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen aufschlußreiche Ergebnisse erwartet werden können.

Die Angehörigen der Historischen Institute der Karl-Marx-Universität sind glücklich, daß sie diese internationalen Veranstaltungen unmittelbar erleben dürfen.

Margot Hegemann

## Historiker trafen sich in Leipzig

Vom 23. November bis 1. Dezember fand in Leipzig eine Tagung der deutsch-sowjetischen Historikerkommission statt. Geschichtswissenschaftler aus vielen Ländern, aus den Volkdemokratien und aus kapitalistischen Staaten, nahmen an dem Kongress teil. Auf der Tagesordnung standen zwei Themen: 1. Der Einfluß der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland, und 2. Die Darstellung des zweiten Weltkrieges in der reaktionären westlichen Geschichtsschreibung. Die Hauptreferate hielten die Professoren Jerusalemski und Scheiner bzw. Professor Leo Stern. Sie wurden mit großem Interesse verfolgt und mit reichem Beifall belohnt, sie vermittelten den Zuhörern neben bedeutenden neuen Erkenntnissen eine klare Darstellung der Aufgaben, die in der nächsten Zeit von der marxistischen Geschichtsschreibung bewältigt werden müssen.

Zahlreiche Referate erweiterten und vertieften die wissenschaftliche Problematik, wobei auf dem Kongreß nicht nur bekannte und bewährte Fachleute zu Wort kamen, sondern auch zahlreiche junge Wissenschaftler Gelegenheit erhielten, ihre Arbeitsergebnisse bekanntzumachen. Aus der Fülle der durchweg sehr interessanten Diskussionsbeiträge sei hier der Vortrag Professor Dr. Bartels über die politische Arbeit der Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald genannt, bei dem über dem Saal eine andächtige Spannung lag.

Besonders bedeutsam wurde die Tagung durch die sachliche, aber offensive Auseinandersetzung mit der westdeutschen Geschichtsschreibung zum zweiten Weltkrieg. Die Wissenschaftler entwarfen mit bewiesenen Argumenten die Absicht der westlichen Memoirenfutur, die Schuld am Mißlingen des Krieges allein Hitler und seine Nazipartei zuzuschreiben und die deutschen Konzentrations-, Militär- und Diplomaten als friedliebende, verantwortungsbewußte und kriegstüchtige Helden der Nation hinzustellen. Es wurde gezeigt, daß die früheren Hitler-Diplomaten und -Diplomaten mit ihrer verfälschenden Geschichts-